

Astrid Sozio

Das verlassenste Land

1 (Nacht)

Die Nächte waren das einzige. Alles andere machte mir nichts. Vierzehn Zimmer allein, das war Knochenarbeit. Aber Knochenarbeit hab ich mein Leben lang geleistet.

Und hab dabei nie viel von irgendwas gebraucht. Mit einer Tasse Kaffee kam ich bis zum Abend aus, bisschen Zucker drin oder ein Schluck Eierlikör, das reichte. Meine Mutter und ich hatten ganze Winter mit einem einzigen Sack Kartoffeln überlebt. Eine Kartoffel am Tag und wenn's wärmer wurde ein Klacks Löwenzahngemüse dazu. Mir fehlte nichts. Außer Schlaf. Aber in einem Hotel muss man früh raus, dafür sorgte Gertrud schon.

Dann war ich plötzlich allein und hätte so lange schlafen können wie ich wollte - und war wach. Jede Nacht.

Lag wach und wünschte mir, dass die Nacht endlich vorbei ging. Dass sich draußen wieder was bewegte. Und wenn's ein Zigeuner wär.

Aber das ist eine Geisterstadt nachts, vor allem im Winter. Ehrlich gesagt, im Sommer ist es auch nicht besser. Auch tags nicht. Das war ganz schnell gegangen, nachdem die die Flüchtlinge in die alte Berufsschule gesteckt hatten. Gertrud hatte grad vom Elektro-Paul ein neues Leuchtschild anbringen lassen. Hotel zum Löwen, mit einem Löwenkopf und das „Zimmer frei“ drunter konnte man anschalten. Keine drei Tage hat das geblinkt, da hatten sie es uns eingeschmissen.

Da hat auch der Glaspalast nicht geholfen, den sie am alten Bahnhof hingesezt haben. Von den Leuten, die da einkauften, kam bis zu uns keiner rauf. Es war, als hätte man die Stadt hinterm alten Bahnhof abgebunden wie ein zerschossenes Bein. Das einzige, was durchsicker-

te war Kropfzeug, sagte Gertrud. Zigeuner, Kopftuchfrauen, Ölaugen. Aber in den kalten Nächten blieben auch die lieber in ihren Löchern. Nur Gertrud krabbelte noch unterm Lichtkegel der Straßenlaterne herum, tastete nach dem Pfahl und zog sich daran wieder auf die Beine, wurde länger und länger und dünner, wie ein Schatten, wenn die Sonne untergeht, und schaute zu mir herein. Ihr Gesicht war schwarz wie lackiert, die Augen blendend weiß darin.

Das war nicht Gertrud, das war die Negerin. Wieder die Negerin.

Das konnte nicht sein. Mein Zimmer lag im ersten Stock, da konnte niemand durchs Fenster hineinsehen. Und nachts kam die Negerin nie, da hatte ich oft genug nachgeschaut.

War ich also doch eingeschlafen.

Endlich, dachte ich und war wieder hellwach. Und blieb es.

Das war nicht nur das Licht. Da war was. Ich stand auf und sah nach, aber unter der Laterne war niemand.

Selbst die Negerin schlief also. Ich zog den Vorhang wieder zu, aber nicht ganz. Wenn ich schon mal wach war, konnte ich auch stehen bleiben und warten, bis sie kam.

Ich hatte sie noch nie kommen sehen. Und auch nicht gehen. Sie war immer einfach da, sobald es hell war und wieder weg, wenn es dunkel wurde. Ich wartete, bis mir die Beine einschliefen.

Was hatte ich davon, zu sehen, wie sie kam? Zu mir rein konnte sie nicht.

Unser Löwe ist eine Burg.

Ich ging zurück ins Bett. Schlafen konnte ich trotzdem nicht.

Ich saß im Bett und wartete, dass es hell wurde.

Ich habe nie gut liegen können wegen meinem Rundrücken. So hat es einmal ein Oberarzt genannt, der unser Gast war.

Ja, wir hatten Ärzte im Löwen, oft sogar. Und Studienräte. Überhaupt viele gehobene Leute.

Immer gerade halten, hatte der Oberarzt gesagt, dann werden Sie auch wieder gerade, Fräulein. Tante Gertrud lachte mich aus: Rundrücken? Das ist nen Buckel. Da kannst du deinen Busen noch so rausstrecken, der bleibt. Sie hat Recht behalten.

2 (Tag)

Die Dämmerung kommt nicht, wie man denkt, mit der Sonne von unten, sie fängt oben an, ein bleiches Schimmern in der Mitte des Himmels, das sich langsam verteilt, wie Seife in Badewasser. Das hab ich oft genug beobachtet. Wenn alles milchig war, stand ich auf. Seit die Batterien in meiner Uhr den Geist aufgegeben hatten, musste ich mir mit solchen Himmelszeichen behelfen.

Kalt war es. Ich musste mir lang in die Hände atmen, bis ich meine Finger bewegen konnte. Ich schob die Füße aus dem Bett und stemmte mich hoch.

Stand ich einmal, ging es. Ich tauschte das Nachthemd gegen Bluse und Putzkittel. Das war wichtig. Wer tagsüber Schlafsachen trägt, der wartet nur darauf, für immer zu schlafen.

Ich holte meinen Schlüsselbund unter dem Kissenberg hervor und steckte ihn in die Kitteltasche. Bevor ich ins Bad ging, warf ich einen Blick aus dem Fenster und erschrak.

Da stand die Negerin aus meinem Traum, schwarz wie ein Rest Nacht. Ich hätte beim besten Willen nicht sagen können, wie lang das schon so ging. Sie war vor dem Weihnachtsbaum da gewesen. Dem einzigen Weihnachtsbaum, der in diesem Jahr nach Dreikönig auf der Straße gelegen hatte. Früher hatten die sich hier mal gestapelt.

Der Baum war immer kleiner und brauner geworden und dann über Nacht verschwunden. Zu Brennholz gemacht von irgendeinem Zigeuner. Die Negerin blieb. Suchte die Fenster ab, nach einem Loch, durch das sie hereinkriechen könnte. Lauerte, wie ein Tier. Sie versuchten es alle

immer zuerst hier. Das lag an mir. Weil ich das Haus in Schuss hielt. Sowas sieht man auch von außen.

Ich wich zurück. Ich wollte im ersten Augenblick auch noch den Vorhang zuziehen, aber wenn ich das tat und sie die Bewegung sah, wusste sie sicher, dass jemand hier war.

Na und? Wem sollte sie denn davon erzählen? Selbst wenn sie Deutsch konnte, es würden doch alle denken, sie hätte Geister gesehen. Eine alte weiße Frau? Im Löwen? Gibt's den überhaupt noch?

Wahrscheinlich hatte sie ohnehin nichts gesehen. Die Sonne spiegelte zu sehr in den Fenstern.

Ich ließ den Vorhang, wie er war, ging ins Bad und dachte nicht mehr an sie. Im Bad lagen ganz andere Gedanken.

Es dauerte, bis ich begriff, dass ich das war, dieser Trümmermund im Spiegel.

Morgens sah ich Gertrud erschreckend ähnlich. Dabei habe ich die Augen meiner Mutter, die Nase, die Lippen - aber an mir war das alles ein winziges bisschen anders, größer oder kleiner, ich hab es nie ausmachen können, aber an mir war das hübsche Gesicht hässlich.

Ich wusch mich - jeden Morgen froh, dass ich mir warmes Wasser nie angewöhnt hatte - und nahm die Seifendose aus dem Schrank. Ich benutzte sie nicht, ich roch nur daran. Das Stück war trotzdem kleiner geworden über die Jahre, aber es war noch immer lilienweiß und duftete nach süßer Milch.

Im Spiegel sah ich, wie meine Mutter hinter mir in den Bottich stieg und sich wusch. Sie zerreibt die Seife zu Schaum und bläst ein paar Flocken in mein Spiegelgesicht. Kein Trümmermund. Lilienmilch macht sogar Neger weiß. Meine Mutter steigt aus dem Bottich und wie alle hässlichen Menschen kann ich mich nicht sattsehen an etwas so Schö-nem.

Komisch, wie deutlich diese Sachen werden. Deutlicher als die blinden Flecke auf dem Spiegel.

Ihre Haut schimmerte noch seifenweiß, wenn sie frühmorgens zurück kam und sich neben mich legte. Ich konnte immer erst einschlafen, wenn ich sie berührt hatte. Das hatte ich vergessen.

Ich schloss die Küche auf - ich sperrte stets alle Räume ab, das war für mich so überlebenswichtig wie für einen Gefängniswärter.

Ich löffelte Kaffeepulver in den Topf und ließ den Löffel klingeln, dass es klang, als wären zwanzig Mann im Raum. Wie früher, wenn wir die Schweißer da hatten, für ihre Berufsschulwochen. Zwanzig Jungens mit Schlafkörnchen in den Wimpern und Bartresten unter den Kieferknochen. Einmal bin ich mit einem ausgegangen, ins Kino. Es war das einzige Mal, dass ich in einem Gästezimmer eingeschlafen bin - und dann auch noch auf einen Sonntag! Tante Gertrud musste warten, bis der Schweißer - um zwölf Uhr mittags! - wach wurde und in die Schankstube runter ging, bevor sie mich an den Haaren aus seinem Bett ziehen konnte. Ich weiß noch, wie wunderbar es war, im Halbschlaf das Getrippel auf den Gängen zu hören und wie die Sonne auf meinen Beinen wärmer wurde.

Ich machte mir ein Brot zurecht und bevor ich merkte, was ich tat, hatte ich es zur Hälfte gegessen. Normalerweise aß ich morgens nichts, das Brot war für die Kitteltasche, für Mittag.

Ich machte eine zweites und da beinah auch noch reingebissen. Die schlaflosen Nächte machten hungrig. Wenn ich weiter so fraß, würde ich schon in zwei oder drei Tagen wieder raus müssen. Ich steckte das Brot ein, trank ein Glas Wasser und holte mein Putzzeug. Ausgeschlafen oder nicht, in einem Hotel muss jedes Zimmer jeden Tag makellos aussehen. Die Betten papierglatt und papierweiß, so als könnte man nach einer Nacht darin noch einmal ganz von vorn beginnen.

Die Negerin war immer noch auf ihrem Posten unter der Laterne, während ich die vierzehn machte.

Die vierzehn war mein liebstes Zimmer, ich ließ mir Zeit beim Putzen, so viele Gedanken verwahrte ich hier. Manchmal legte ich mich sogar aufs Bett, um mich an wirklich alles zu erinnern. Es stand lang leer, seit meinem Lehrer, aber riechen konnte man das nicht. Es war immer das erste auf meiner Runde, so dass ich es selbst an den kurzen Tagen im Winter machte, an denen ich nicht mehr als zwei, drei Zimmer schaffte.

Ich achtete darauf, nicht zu nah ans Fenster zu kommen, während ich Staub wischte. Das tat ich nicht erst, seit die Negerin da lauerte, das war mir in Fleisch und Blut übergegangen, seit ich allein war.

In meinem hohlen Zahn fing Gertrud leise zu singen an.

Vor dem Tor da steht ein Neger, und er wartet auf sein Opfer, das er tötet mit dem Klopfer.

Du machst mir keine Angst, sagte ich. Und die da draußen auch nicht. Die stand seit Wochen da und nichts war passiert. Wenn sie jetzt noch kein Loch gefunden hatte, würde sie keins mehr finden. Außerdem sah sie erbärmlich aus.

Es war windig an dem Tag, aber ihre Kraushaare bewegten sich nicht. Ein erstarrter schwarzer Wattebausch. Sie musste halb erfroren sein, so wie der Wind an ihrem dünnen Mäntelchen zerrte. Wie dürr die war. Als würde sie jeden Augenblick umkippen vor Hunger. Warum stand sie nicht am Bahnhof wie die Zigeuner, passte die Leute ab, die zu dem Glaspalast gingen, die Taschen voll Geld.

Es dauerte nicht lang, bis sie bemerkte, dass sie beobachtet wurde. Sie ruckte mit dem Kopf und das Weiß in ihren Augen blitzte, wie in meinem Traum. Und wie in meinem Traum sah sie mir geradewegs ins Gesicht, geradewegs, ohne erst andere Fenster abzusuchen. Als wüsste sie, wo ich war.

Das konnte nicht sein.

Ich stand hinter dem Vorhang. Ich stellte mich nie direkt an die Fenster, ich zog nie die Vorhänge ganz auf und ich machte nie Licht. Sie konnte nichts sehen.

Wahrscheinlich suchte sie nur nach einem Fenster, das sie einschmeißen konnte. Hatte vielleicht die Steine schon in den Fäusten, die sie da in den Manteltaschen ballte.

Schlau war sie nicht. Ihr Platz da unter der Laterne war ein schlechter Platz, um auf der Lauer zu liegen, ich konnte sie von fast jedem Fenster aus sehen.

Der Löwe ist ein Eckhaus, was gut ist für ein Hotel, da schaut kein Zimmer auf einen hässlichen Hinterhof raus.

Hau ab, hatte ich jedes Mal gedacht, wenn ich sie da unten sah, hau ab, such dir ein anderes Loch, hier kommst du nicht rein.

Hau endlich ab, diesmal sprach ich es laut aus. Und als hätte sie mich gehört, bewegte sie sich mit einem Mal. Löste sich von der Laterne, an der sie gelehnt hatte und ging die Straße hinab. Ich hätte beinah gelacht. Ich sah ihr nach und bemerkte, dass es angefangen hatte zu schneien. Die Flocken wurden schnell dicker. Gut so, dachte ich, bleibt das Kropfzeug in seinen Löchern. Mir machte die Kälte nichts, ich hatte genug Kohlen.

3 (Nacht)

In keinem Hotel ruft man gleich die Polizei. Blaulicht ist schlecht fürs Geschäft. Und bisher war ich mit allem, was da gekommen war, sehr gut allein fertig geworden, die Zigeuner, die Halbstarken, die einäugige Katze.

Wahrscheinlich war's wieder ein Viech. Eine Katze. Oder ein Kind. Ein großes Geräusch war's jedenfalls nicht gewesen. Hätte ich schlafen können, ich hätte es nicht gehört. Ich hatte schon im Bett gesessen, die Augen zu, da pochte mir mit einem Mal das Herz im Hals.

Ich zog den Schlüsselbund unterm Kopfkissen hervor und schob meine Beine aus dem Bett. Die schliefen immer. Ich wartete, bis das Kribbeln nachließ und stemmte mich hoch. Ich kam mir unglaublich tapfer vor, wie ich da aus meinem Zimmer humpelte - bis ich mich Flurspiegel sah. Eine Abenteurerin in Nachthemd und Bettsocken.

Gerade, als ich mich wunderte, weshalb Gertrud nicht lachte, fing sie zu singen an. Und im Keller auf den Kohlen sitzen Neger mit Pistolen...

Ich ging zuerst hinunter in die Küche, um mir das Brotmesser zu holen.

Ich hatte schon oft überlegt, das Messer mit aufs Zimmer zu nehmen. Es unter mein Kopfkissen zu legen, für genau solche Fälle. Könnte ja doch mal jemand schnell und leise genug sein und bis zu meinem Zimmer kommen, ohne dass ich es merkte. Aber alles, was ich nicht an seinen rechten Platz zurücklegte, vergaß ich zu schnell in diesen Tagen.

Ich hatte eben die Küche aufgeschlossen, da hörte ich das Geräusch wieder. Diesmal war ich aufmerksam: es war ein kleines Piepsen, ein elektronisches Piepsen. Und es kam aus dem Schankraum.

Natürlich, dachte ich müde. Eins von Gertruds Gerätchen. Der Schankraum war vollgestopft damit. Und mit Gertrudgedanken, die ich nicht mehr haben wollte. Ich überlegte kurz, das Ding piepsen zu lassen, aber wer wusste, wen das anlocken würde. Vielleicht schon angelockt hatte. Ich nahm das Brotmesser und ging über den Flur zum Schankraum.

Die Tür stand auf.

Das war ich nicht. Das konnte ich nicht gewesen sein. Ich sperrte immer zu, alle Türen und ganz besonders diese. Ich hatte den Schankraum seit Ewigkeiten nicht betreten. Zu viele Fenster mit zu faden-

scheinigen Vorhängen, durch die man von der Straße aus hineinschauen konnte. Zu viele Gedanken.

Durch den Türspalt drang Kälte und ein alter Gestank. Ranziges Fett, abgestandener Rauch, Schnaps. Gertrud in ihren besten schlechten Tagen. Kein Wunder, dass ich nicht schlafen konnte. Wer wusste, wie lang die schon aufstand? Ich zog sie eilig zu und sperrte ab. Dreimal, krack, krack, krack. Ich sperre alle Türen immer dreimal ab.

Beim dritten Krack piepste etwas. Das Gerätschaften. Das hatte ich völlig vergessen. Ich sperrte wieder auf.

Es dauerte, bis ich den Lichtschalter fand. Er hing höher, als ich erwartet hatte. Was seltsam war. Normalerweise schrumpften die Räume, die ich lang nicht betrat.

Die Glühbirne flackerte knisternd und beleuchtete das Gerümpel, das sich vermehrt zu haben schien. Woher kamen all die kaputten Stühle, die eingeknickten Tische, deren Beine wie gebrochene Knochen aussahen. Dazwischen verstreut lagen Gertruds Gerätschaften. Die früher glänzenden, schwarzen Gehäuse staubmatt, die silbernen Knöpfchen gerostet. Die meisten davon nie benutzt. Teurer Müll. Der Elektro-Paul hatte Gertrud alles aufschwätzen können. Bevor ich erkennen konnte, welches der Gerätschaften sich angeschaltet hatte, ging mit einem platschenden Geräusch das Licht aus.

Einen Moment lang war es so finster, wie ich es mir in meinen schlaflosen Nächten gewünscht hätte. Da war nur ein kleines blaues Flackern hinter dem Tresen. Als ich mich danach bückte, packte jemand mein Handgelenk so fest, dass es weh tat. Ich versuchte mich loszumachen und aufzurichten, aber mit meinem Rücken ist das auch so schon nicht leicht und was immer mich da hielt, hatte Kraft.

Gertrud war erstaunlich stark gewesen, bis zum Schluss. In meinem Rücken verschob sich etwas, ich konnte es hören, ein knöchernes Knirschen und dann blieb mir die Luft weg. Was mich da festhielt,

kalt und fest wie eine Handschelle, war nicht Gertrud, das waren schwarze Finger, das sah ich jetzt.

Das war die Negerin, von draußen, dieses halb verhungerte Gestrüpp. Die würde ich wohl noch loswerden können.

Mit der freien Hand langte ich nach dem Brotmesser auf dem Tresen und griff mit dem Daumen in die Klinge. Mit der rechten Hand wär mir das nicht passiert, doch die hielt sie noch immer eisern fest. Mir kamen Tränen und beinah hätte ich laut aufgeschrien.

Aber keine von uns machte einen Laut, das alles lief völlig stumm ab, wie in einem Traum. Und irgendwie hoffte ich die ganze Zeit noch, dass es einer wäre. War aber keiner, das wurde mir klar, als ich meinen Daumen in den Mund steckte und Blut schmeckte.

Der Geschmack ließ mich schrumpfen. Wann hatte ich mir das letzte Mal Blut abgeleckt?

Ich schrumpfte, und diese Negerin wuchs. So sah es jedenfalls aus. Sie hatte auf Gertruds Matratzenlager gelegen, auf der Lauer gelegen, jetzt setzte sie sich auf. Dabei hielt sie mein rechtes Handgelenk weiter fest umschlossen und ihre Hand blieb tief, so dass ich gebückt vor ihr stehen musste. Wie eine Bittstellerin vor einer Negerkönigin. An das Messer, das noch auf dem Tresen lag, kam ich so nicht mehr heran.

In dem bläulichen Dämmer konnte ich ihr Gesicht nicht genau sehen. Ich konnte den drahtigen Haarbausch ausmachen und Zähne, blendend weiß in einem lackschwarzen Gesicht. Und ein Blitzen, wo ihre Augen waren. Von Weiß war da nichts zu sehen, die waren ganz Schwarz.

Nicht hineinsehen, bloß nicht hinsehen, das macht die nur aggressiver. Keine Angst haben. Das wittern die.

Die Schwarze zischte. Es klang wie ein Fluch, irgendein afrikanischer Zauberspruch. Ich bin kein abergläubischer Mensch, aber dieses Zischen allein konnte einem schon Gänsehaut machen. Und dazu diese

Augen, in denen nichts zu sehen war. Obwohl sie so dicht vor mir war, dass ich ihren Atem auf meinem Gesicht fühlte. Ich konnte ihn auch sehen, kleine bläuliche Wölkchen - es war verflucht kalt im Schankraum.

Sie zischte noch einmal. Jetzt klang es wie ein Befehl. Sie zischte ein drittes Mal und mir wurde klar, dass sie irgendwas von mir wollte.

Was?, fragte ich. Meine Stimme klang merkwürdig hohl. Ich räusperte mich. Ich versteh dich nicht.

Bevor sie antworten konnte, piepste es wieder und jetzt erkannte ich endlich, was da piepste und so blau leuchtete. Das war keins von Gertruds Geräthen, das war ein Telefon. Ein neues Telefon, das mit einem Kabel an der Steckdose unterm Tresen angeschlossen war. Die Schwarze griff mit ihrer freien Hand danach und hielt das Telefon dicht vor ihr Gesicht. Ihre Augen flackerten, dann zeigte sie ihre Zähne. War das ein Lächeln?

Es sah furchtbar aus, wie ein Zähnefletschen. Aber dann sah ich, dass ihre Stirn ganz pickelig war und die Pickel beruhigten mich ein wenig. Das war keine Frau, das war ein Mädchen. Höchstens fünfzehn.

Sie begann mit dem Daumen auf dem Telefon herumzutippen. War die deshalb hier eingebrochen? Um ihr Telefon aufzuladen?

Ich räusperte mich nochmal und fragte: Habt ihr keinen Strom im Flüchtlingsheim? Ihr kriegt doch da sonst alles umsonst.

Sie sah mich nicht an.

He, ich rede mit dir. Ich versuchte ihr das Telefon weh zu schlagen mit meiner nutzlosen linken Hand. Sie wich aus ohne den Blick zu heben.

Mag ja sein, dass ihr in Afrika einfach in die Hütten anderer Leute reinspaziert und euch nehmt, was ihr wollt, aber hier in Deutschland ist das verboten. Sie tippte ungerührt weiter.

Das nennt man Einbruch, sagte ich. Und Diebstahl. Dafür gibt's Knast, verstehst du? Gefängnis. Ich muss nur die Polizei rufen und die sperren dich ein. Sie blickte auf und ich dachte, sie hätte kapiert, hätte Angst bekommen, aber nichts. Da war gar nichts in diesen schwarzen Augen. Völlige Gleichgültigkeit. Völlig unberechenbar. Vielleicht auch einfach nur dumm, sagte ich mir und versuchte es noch einmal langsamer.

Das hier, ich klopfte gegen den Tresen, das mein Haus. Du, ich zeigte auf sie, hier, mit deinem Telefon, verboten. Verstehst du? Illegal.

Bei dem Wort flackerten ihren Augen. Das verstand sie? Illegal? Es dauerte einen Moment, dann verstand ich auch. Deshalb war sie nicht im Flüchtlingsheim.

Du bist illegal, sagte ich.

Nein, sagte sie. Es klang richtig deutsch.

Pass auf, sagte ich und versuchte so freundlich wie möglich zu klingen, wenn du jetzt sofort abhaust, werd ich niemanden rufen. Keine Polizei, verstanden? Du weg und ich keine Polizei, verstanden?

Tomorrow, sagte sie.

Was?

Tomorrow, sagte sie, morgen. Es war keine Bitte, das war ein Befehl. Nichts morgen, sagte ich, sofort. Du haust sofort hier ab. Ich mach mich ja selber strafbar, wenn ich dich hier verstecke. Verboten, verstehst du? Illegal, für mich. Me.

Sie lachte.

They send you back?

Was?

When they find me, they send me back to Ghana.

Ghana?

Sie nickte und verzog ihr Gesicht, als täte ihr etwas weh. Wollte offensichtlich Mitleid. Glaubte wohl, ich würde sie mir jetzt halb-

nackt und halbverhungert in einer Lehmhütte denken. Aber dafür wusste ich zu viel über die Welt. Ich hab nicht nur Zimmer geputzt in meinem Leben. Ich hatte meinen Lehrer gehabt, meine Reisezeitschriften.

Ich versuchte wieder, mich aufzurichten, aber sie hielt mich noch immer so fest, dass ich mich kein Stück bewegen konnte. Die Muskeln in meinem Rücken krampften, es fühlte sich an, als würde ich mich nie wieder aufrichten können. Ihr dagegen schien es überhaupt keine Mühe zu machen, mich so fest zu halten und das machte mich mit einmal richtig wütend.

Von wegen vertrieben, dachte ich.

Wenn die dich wegschicken, sagte ich, werden sie einen guten Grund haben.

I cannot go back, sagte sie. My sister is coming.

Was? Ich versuchte, im Raum etwas zu erkennen, aber das bläuliche Licht reichte nicht sehr weit und ich konnte kaum über den Tresen schauen.

You and your sister, sagte ich, ihr haut jetzt sofort hier ab. Out, now! Sonst ruf ich die Polizei. Police, verstehst du?

Es klang, als müsste sie ein Lachen unterdrücken.

Nein, sagte sie, my sister is coming. She's not here yet. She's in Libya.

Libyen? Grad warst du noch aus Ghana.

She waits for a boat, sagte sie.

Boot?

I'm waiting for her and when she comes, we-

Nee, sagte ich, nicht hier, nicht in meinem Hotel. Du kannst warten, wo der Pfeffer wächst. Vielleicht hat deine Schwester ja Glück und die schicken sie auch gleich wieder zurück. Dann habt ihr euch wieder. In Ghana oder Libyen oder wo auch immer.

Sie sah mich verständnislos an.

No wait, sagte ich sehr langsam, not here. You leave. Und they send you zurück, back, und send your sister back, und alles ist gut.

Everything good. In Ghana.

Nein, sagte sie. They have to let her stay here. She's eleven.

Was?

Eleven years, sagte sie.

Old?

Sie nickte. Elf Jahre? Das sollte ich glauben? Dass da ein Mädchen von elf Jahren ganz allein von Ghana nach Deutschland kam? Durch die Wüste, übers Meer, über die Berge und durch all den Wald bis hier her. Über Grenzen hinweg, die von Soldaten mit Maschinengewehren bewacht werden.

Der Russe schießt. Erinnerst du dich nicht?

Not my problem, sagte ich. Your sister, mir egal, verstehst du? Ich hab kein Mitleid mit Leuten wie euch. Wenn du mich nicht sofort loslässt, ruf ich die Polizei.

Als ich es ausgesprochen hatte, hörte ich selber, wie albern meine Drohung war. Wollte ich schreien, bis die Polizei kam? Wir hatten nicht mal Nachbarn, und das wusste die Schwarze genau. Wenn ich schrie, würde ich höchstens mehr von ihrer Sorte anlocken.

Sie verzog die Lippen und zeigte wieder ihre blendend weißen Zähne.

Go to bed, sagte sie sehr leise. Go to bed and tomorrow, nothing happened. Understand?

Ich öffnete den Mund, um nein zu sagen, aber es kam nichts heraus. Die kalte Luft schmerzte an meinem einsamen Zahn. Von Gertrud kam kein Laut.

Pretend, sagte die Negerin merkwürdig freundlich, like before.

Pretend, das Wort kannte ich nicht. Like before aber, das verstand ich: wie vorher. Als alles gut gewesen war.

Was wollte die hier?

Bist du allein?, fragte ich.

Sie lächelte, nicht mit den Augen, nur mit dem Mund und diesen grässlichen Zähnen. Dabei neigte sie ihren Kopf zur Seite und sagte: Bett, sleep. Und morgen, sie hob den Kopf wieder, nix passiert. Ich, nie here. Understand?

Mit einem Mal fühlte ich mich so müde, als wäre ich seit Wochen auf der Flucht, barfuß und mit einer furchtbar engen Handschelle am rechten Handgelenk. Ich merkte, dass ich meinen zerschnittenen linken Daumen wieder im Mund hatte, obwohl längst kein Blut mehr kam. Und ich zitterte.

Okay?, sagte die Schwarze.

Ich nickte. Sie lockerte ihren Griff sehr langsam. Am Ende hielt sie mich fast zärtlich. Wie weich ihre Hand war. Ich hatte mir schwarze Haut immer rau vorgestellt. Wie Elefantenhaut.

Go to bed. Ich gehorchte. Ich ließ mich von ihr ins Bett schicken wie ein braves kleines Mädchen.

Sehr leise lachte Gertrud in meinem einsamen Zahn. Nicht sofort, natürlich nicht, dafür hatte sie viel zu viel Angst gehabt, dass mir die Schwarze den letzten Zahn ausschlagen könnte. Aber als wir wieder oben waren, in Sicherheit, im Bett, da fing sie zu singen an. Und die Frieda mit ihrem Messer ist der größte Menschenfresser, sie klang richtig aufgekratzt.

Immerhin hatte ich an das Messer gedacht. Und daran, mich noch einmal in die Küche zu schleichen und dort ganz leise die drei Sicherungen für den Schankraum herauszudrehen, um sicher zu gehen, dass die Negerin mit ihrem Telefon auch wirklich bis zum Morgen verschwand und nie wieder kam.

4 (Tag)

Schuhe trug ich schon seit ich allein war nicht mehr, das Klacken der Sohlen hatte sich immer angehört, als folge mir jemand durch die Gänge, und egal, wie oft ich mich umsah und da niemand war, ich wurde das Gefühl nicht los. Auf Strümpfen war es besser. Gewesen.

Jetzt hörte sich das Geraschel an wie nackte schwarze Füße und mein eigener Atem klang, als wär da eine, die mir in den Nacken blies, während ich mich durch die Zimmer arbeitete. Und obwohl ich mich genau erinnerte, die Schankraumtür abgesperrt zu haben, dreimal, ganz leise, wagte ich nicht mich umzusehen.